

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **120 (1952)**

Heft 17

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: † Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St.-Leodegar-Straße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telephon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandkosten.
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp.
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 24. April 1952

120. Jahrgang • Nr. 17

Inhaltsverzeichnis: Österliches Leben — Katholische Glaubensbindung und wissenschaftliche Freiheit — Ritus und Latein — Concordia discordantium sententiarum — Die erste heilige Messe in der Dschungel — Aus der Praxis, für die Praxis — Kirchenchronik — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel — Rezensionen

Österliches Leben

Am Ostersonntag, dem 13. April 1952, erteilte Papst Pius XII. feierlich den Apostolischen Segen Urbi et Orbi. Vorher richtete er an die Menschenmassen, welche den Platz vor St. Peter füllten, ein österliches Segens- und Mahnwort. Ausgehend vom Leben des Auferstandenen, das sich auch seinem mystischen Leibe mitteilt und von den Gliedern desselben gepflegt werden muß, kam der Hl. Vater auf die Weitergabe dieses Lebens im Apostolate zu sprechen. Er schloß seine Ansprache mit einem Gebet an den Auferstandenen. Dieselbe ist in Nr. 89, vom Montag/Dienstag, dem 14./15. April 1952, des «Osservatore Romano» veröffentlicht und wird nachfolgend in privater Übersetzung geboten. A. Sch.

Römer! Ostergäste der Ewigen Stadt! Geliebte Söhne und Töchter der ganzen Welt! Wiederum ist voll Jubel und Triumph die Botschaft des Osterengels auf Erden erklingen, welche die Herzen zu heiliger Freude einlädt: Surrexit! Jesus ist auferstanden! Alleluja!

Gläubige Christen, ihr habt allen Grund zum Jubel in der Feier des strahlenden Ostertages: da kehrte Christus zum Leben wieder; da erstrahlte seine göttliche Sendung, die in den Augen Zagender sich in der Stunde der Passion zu verdunkeln schien, in hellerem Lichte. Er wird der ewige Herrscher über den Tod bleiben, der ewige Besitzer des Lebens. Gestern, heute, zu allen Zeiten ist Christus wie an der ersten Ostern lebendig und Sieger.

Aber das unzerstörbare Leben Christi teilt sich seinem mystischen Leibe mit. Deswegen sagen Wir euch: Lebet, lebet, geliebte Söhne! Ihr habt schon so viele Sorgen für die Erhaltung eures materiellen Lebens; ihr arbeitet oder sucht Arbeit, auf daß euren Lieben das Brot und eine angemessene Wohnung nicht fehle: eine berechnete und pflichtgemäße Sorge! Aber so fügen Wir mit den Worten Jesu selber hinzu, des göttlichen Meisters, des Heldentums: «Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber alsdann seine Seele verliert? Oder was kann der Mensch zum Tausche für seine Seele geben?» (Matth. 16, 20)! Nun kann die Seele

nicht leben, ohne zu atmen, kann nicht leben, ohne sich zu nähren; und der Atem der Seele ist das Gebet, ihre Nahrung ist die Eucharistie.

Es würde jedoch nicht genügen, wenn ihr selber entschlossen wäret, immer intensiver zu leben, wenn ihr der Tatsache gegenüber gefühllos bleiben würdet, daß ein anderer in eurer Umgebung stirbt. Wir hätten es daher gerne, wenn auf diesem Platze aus Tausenden und aber Tausenden von Herzen sich wie ein feierlicher Ruf erheben würde: «Wir wollen auch unsere Brüder leben lassen; wo immer wir dem Tode begegnen werden, dahin wollen wir das Leben bringen!» Wir wollten, es erhöben sich unermessliche Reihen von Aposteln, ähnlich jenen, welche die Kirche an ihren Anfängen besaß. Mögen die Priester von den Kanzeln sprechen, auf den Straßen und auf den Plätzen, wo immer eine Seele zu retten ist; und neben den Priestern mögen die Laien sprechen, welche gelernt haben, mit Wort und Liebe Geist und Herzen zu durchdringen. Ja dringet überall vor, Bringer des Lebens, in die Fabriken, in die Werkstätten, aufs Land, überall wo Christus ein Recht hat, einzutreten. Bietet euch an, erkennet euch gegenseitig an den verschiedenen Mittelpunkten der Arbeit, in denselben Häusern, seid alle eng vereint im einen Gedanken und im einen Wunsche. Und dann öffnet weit eure Arme, um alle jene zu empfangen, die zu euch kommen werden, begierig auf ein helfendes und beruhigendes Wort in dieser Atmosphäre der Finsternis und Trostlosigkeit. Gegen die Industriellen der Sünde machet euch ihr ans Werk, Erbauer des Hauses Gottes. Dann wird der Sieg des Glaubens, der Tugend und der Liebe, den Wir im weitesten und vollsten Sinne ersehnen, in euch die christliche Freude vermehren, wird seine Früchte heilsam auch der Welt zugute kommen lassen, die Christus nicht kennt oder vergißt, und jenen Frieden festigen und sichern, für den Wir unablässig beten!

O glorreich in Deiner Menschheit lebender, auferstandener Jesus! Wir danken Dir für das Geschenk des Lebens, das Du mit Deiner Auferstehung unseren Seelen und Deiner Kirche

gegeben hast. Mache doch, daß diese Deine Kinder, die hier fromm zusammengekommen sind, es mit unermüdlicher Ausdauer in sich hegen, mit Dir verbunden bleiben, Deine Gebote erfüllen. Gib, daß das Osterlicht Deiner Gnade den Weg erhelle, welcher die Verirrten und Umherirrenden zu Deinem Vater führt! Erhebe wiederum zur Tugend jene, welche Deinen Namen tragen, aber nicht daran denken, was er fordert; öffne Deinem Lichte und Deiner Liebe die Geister und die Herzen derer, welche ihr Ohr dem Zweifel, der Verleug-

nung, dem Widerspruch zu Deiner Heilsbotschaft leihen oder sich von den eitlen und trügerischen Verlockungen der Erde verführen lassen. Erneue die Freude Deiner Kirche und trockne die Tränen ihrer leidenden, betrübten, heimgesuchten, um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen verfolgten Glieder. Und möge bei allen Menschen der Gruß ein aufrichtiges Echo finden, den Du, auferstanden, den Jüngern entboten hast: Pax vobis! Der Friede sei mit Euch! Amen.

Katholische Glaubensbindung und wissenschaftliche Freiheit

Zur Enzyklika «Humani Generis»¹

IV.

Was uns Gott geoffenbart hat, ist in erster Linie, ist sogar im spezifischen Sinne das Mysterium der allerheiligsten Dreifaltigkeit und unseres übernatürlichen Heiles in Christus. In seinem wichtigsten und essentiellen Gehalt ist also der Glaube durchaus über aller reinen Vernünftigkeit. Aber überational ist nicht irrational. Es gibt keinen Mysterienglauben ohne Glaubensverständnis (*intellectus fidei*), sonst wäre Glauben wesentlich *N i c h t* erkennen, und Gottes Offenbarung in Wahrheit Gottes Verhüllung. Gott hat uns seine Herrlichkeit und seine Gnade *g e o f f e n b a r t* im sehr eigentlichen Sinne dieses Wortes, also enthüllt, weil er zu uns gesprochen hat in einer Sprache, die wir Menschen verstehen können: im Spiegel und Gleichnis des Kreatürlichen. Darin besteht die berühmte *Analogia fidei*, von der Karl B a r t h¹⁵ gesagt hat, daß sie die Erfindung des Antichrist sei! In der Tat liegt ja in ihr die eigentliche *pièce de résistance* für seinen theologischen Agnostizismus.

Doch auch das ist noch nicht alles. Denn das Mysterium Dei ist das Geheimnis unseres persönlichen Heiles, es ist in uns und für uns Heilswirklichkeit geworden, und darum ist es tief in unserer Natur verwurzelt. «Das Reich Gottes ist in Euch!» (Luk. 17, 21). Tausend Fäden lebendigster und höchst bedeutsamer Beziehungen verbinden unsere irdische Natur mit der Realität der Übernatur. Gerade darum kann es auch gar keine Offenbarung geben, die nicht notwendig einen ganzen Komplex natürlicher Wahrheiten in sich beschlösse, ohne die weder die *analogia fidei* noch auch die Heilsverwirklichung selber überhaupt möglich wären: Gottes Erkennbarkeit und Existenz, darin voraussetzungsweise mitenthaltend der transzendente Wert unserer Seins-erkenntnis, Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele, Freiheit und Verantwortlichkeit, die ethischen Grundwahrheiten, eine Reihe von historischen Tatsachen als die natürliche Seite des konkreten übernatürlichen Heilsgeschehens, und nicht zuletzt alle jene natürlichen Wahrheiten und Gegebenheiten, die Gleichnisse sind, Analogien des Mysteriums. Es gibt keinen Wahrheitsgehalt des trinitarischen und des christologischen Dogmas, wenn Natur und Person in der natürlichen Welt keine Realitäten sind; denn ihr entstammen diese Begriffe, die in analoger theologischer Bedeutung jene höchsten Geheimnisse des Christentums uns irgendwie verstehen lassen. Es gibt keine eucharistische Transsubstantiation, wenn es keine Substanz gibt, auch in der infrabiologi-

schen Seinsordnung! Es gibt keine Erbsünde, wenn — trotz aller möglichen Perspektiven der heutigen Entwicklungsbiologie — das ganze in Christus erlöste Menschengeschlecht nicht wirklich von einem einzigen ersten Menschenpaar abstammt, worauf übrigens die Enzyklika ausdrücklich hinweist (n. 37), usw.

Wir stehen also im Glauben einer ganzen Summe von Realitäten und Wahrheiten gegenüber, die an sich der natürlichen Vernunftkenntnis zugänglich sein können, die aber deshalb nicht weniger unabdingbar mit dem Glaubensinhalt verwachsen bleiben. Heißt das also, daß der Glaubensgehorsam, der sich auch diesen mitgeoffenbarten natürlichen Wahrheiten nicht entziehen kann, die wahre Freiheit der Profanwissenschaft aufhebt? Auf diese Frage dürfte abschließend ein Dreifaches zu antworten sein:

1. Alle Wissenschaft, die geübt wird mit dem Ernst und der Verantwortung des wissenschaftlichen Ethos — wiederum sei es mit allem Nachdruck gesagt! —, anerkennt nur *e i n e* Norm: das Wirkliche. Aber dieses Wirkliche ist ungeheuer komplex: tagtäglich weitet sich der Blick der Wissenschaft und damit die praktische Notwendigkeit gesteigerter Spezialisierung, also der intellektuellen Aufteilung der Realität. Es ist sinnlos, gegen die Spezialisierung des wissenschaftlichen Erkennens zu eifern, nur weil sie die Gefahr der Einseitigkeit impliziert. Aber es ist um so notwendiger, diese Gefahr zu bannen, indem man dazu den einzigen Weg geht, den die Wirklichkeit selber weist: den Weg zur *G a n z h e i t s b e t r a c h t u n g*. Es ist dies ein sehr moderner, aber im Grunde und in Wahrheit auch ein sehr alter Gedanke: daß der Teil nicht wirklichkeitsgerecht erkannt wird, es sei denn aus dem Ganzen, zu dem er gehört. Es ist ein Positivum der heutigen Wissenschaft, daß sie auf Synthese des Einzelwissens drängt und daß sie die Hierarchie der Seinsschichten und Seinsordnungen nicht einfach als müßige Spekulation den Philosophen überläßt, sondern von dieser Grundtatsache einer unteilbaren Ganzheit der vielfältigen Wirklichkeit ergriffen wird. Aber der katholische Profanwissenschaftler weiß darüber hinaus in der absoluten Gewißheit des christlichen Glaubens, daß auch die beste und tiefste rein philosophische Ganzheitsschau doch noch nicht die *g a n z e* Wirklichkeit umfaßt. Er weiß mit ungleich höherer als bloß rationaler Gewißheit, daß wir Menschen und mit uns gewissermaßen die ganze Schöpfung im übergreifenden Zusammenhang von Natur und Übernatur stehen, dessen erhabene Wirklichkeit selbst das größte philosophische Genie nicht einmal erraten könnte! Indem der katholische Profan-

¹⁵ Die Lehre vom Wort Gottes (Die kirchliche Dogmatik, I), 1. Halbband, Zollikon, 1947⁵, S. VIII.

wissenschaftler gläubig annimmt, was Gott uns darüber eröffnet hat, ist er eigentlich der einzige, der mit der restlosen, vorbehaltlosen Hingabe des erkennenden Geistes an das ganze Wirkliche Ernst macht; denn dieses Wirkliche ist in Wahrheit nicht nur das Natürliche. Freilich die Partialität des reinen Vernunftwissens zu erkennen ist uns nicht gegeben, es sei denn in der Gnade des Glaubens.

2. Weil diese Gnade dem gläubigen Menschen eine absolute, metaphysische, über alle rein vernünftige und rein wissenschaftliche Gewißheit unendlich hinausragende Sicherheit der Erkenntnis gibt, und zwar in sehr wichtigen Belangen des natürlichen Seins, in Belangen der überzeitlich-philosophischen sowohl wie der zeitlich-kontingenten historischen Erkenntnis, deshalb ist es auch gänzlich unhaltbar, die sogenannten Rechte der freien Forschung gegen diese höhere Wirklichkeitserkenntnis aus wissenschaftlichem Verantwortungsgefühl auszuspielen; denn es gibt nur eine wissenschaftliche Pflicht: den Willen zur Realität, ganz gleichgültig auf welchem Erkenntniswege sie sich unserem Geiste offenbart. Nur aus dieser wissenschaftsethischen Grundhaltung heraus anerkennt deshalb der katholische Profanwissenschaftler die sichere, eindeutig formulierte Offenbarungslehre der Kirche als unbedingte negative Norm seiner intellektuellen Arbeit. Dies ist zweifellos auch die primäre und wichtigste Rolle dieses unter Umständen sehr weittragenden Einflusses des Glaubens auf die Forschung. Denn nach wie vor bleibt der wesentliche Abstand zwischen natürlicher und übernatürlicher Erkenntnisordnung, und deshalb kann auch die größte Glaubensgewißheit in irgendeiner Frage des Profanwissens als absolut bindende und verpflichtende Norm überhaupt nur negativ sein. Mit andern Worten, sie wird nie innerer positiver Maßstab des profanen Wissens, denn dieser ist allein die Evidenz des Objektes.

3. Trotzdem wird der katholische Wissenschaftler nicht dabei stehen bleiben, sondern aus derselben Grundhaltung heraus die positive Rolle seines Glaubens durchaus bejahen und gerade im Interesse der wissenschaftlichen Wahrheit auswerten. Man hat allzulange seit dem Streit um die voraussetzungslose Wissenschaft auf unserer Seite das geradezu ängstliche Bestreben gezeigt, diesem positiven Einfluß aus dem Wege zu gehen, gleichsam um eben noch dem strikten Minimum weltanschaulicher Forderungen zu genügen. In Wahrheit führt aber genau dieselbe letzte Gegebenheit zur negativen Glaubensnorm und zum positiven fruchtbaren Gedankenaustausch zwischen Theologie und Profanwissenschaft, nämlich die teilweise, aber absolute Identität des sogenannten Materialobjektes. Oft genug versuchte und versucht man, allen Konflikten zwischen Glauben und Profanwissenschaft dadurch aus dem Wege zu gehen, daß man da vom ganz «anderen» redet, was der Glaube und die Theologie und was die reine Vernunft und die profane Forschung behaupten bzw. suchen. Aber in Wirklichkeit geht es gar nicht um das ganze andere, sondern um das ganz und gar gleiche, nämlich um dieselbe überzeitliche Wahrheit an sich oder dasselbe historische Faktum an sich, beide erkennbar allerdings auf die gänzlich verschiedene Weise des Glaubens und des natürlichen Vernunft. Hier allein liegt der Konfliktsstoff, aber hier allein auch die mögliche und höchst wünschenswerte gegenseitige Befruchtung und Förderung. Es ist durchaus falsch, von der katholischen Profanwissenschaft als derjenigen zu reden, die pflichtschuldig und in serviler Unterwürfigkeit unter das kirchliche Lehramt — als reine «ancilla» oder richtiger «serva theologiae»! — ganz bestimmte, ihr vorgesetzte Thesen um jeden Preis, per fas et nefas, zu beweisen habe. Auch

was mit absoluter überrationaler Gewißheit des Glaubens in diesen Dingen dem gläubigen Forscher gegeben ist, kann ihm durchaus in seiner reinen Rationalität, zu Recht oder Unrecht, vielleicht ein ganzes Leben lang problematisch bleiben. Diese natürliche Problematik kann auch das Lehramt nicht erwürgen; denn auch es kann keine Evidenz diktieren, die der Verstand nicht aus sich besitzt. Denken wir zum Beispiel an den greisen Kardinal Cajetan, der gewiß nie Fideist gewesen ist und doch in seinen letzten Lebensjahren an der philosophischen Beweisbarkeit der Unsterblichkeit der Seele zweifelte. Um so mehr bleibt aber der höchst reale Gewinn, den unsere profane Wissenschaft aus der obersten Region unserer Realitätserkenntnis ziehen kann: angeregt zu werden zum Fortschritt innerhalb der profanwissenschaftlichen Methode, die nie die theologische sein darf, zum Vorstoß in das rein vernunftmäßig Unbekannte oder Unsichere, das ihm aber trotzdem in seiner Tatsache und Realität mit unbedingter Sicherheit des Glaubens gegeben ist. Genau das gleiche ist umgekehrt zu sagen über den Gewinn, den der Theologe zu ziehen hat aus dem Kontakt nach unten in all jenen Fragen, die eben noch keineswegs die Gewißheit des definierten Glaubens besitzen. Mehr als einmal schon hat eine lebendige und zugleich voreingegenommene Fühlungnahme mit der Profanwissenschaft die Theologie veranlaßt, frühere rein theologische Behauptungen über den vermeintlich gewissen Offenbarungsinhalt zu revidieren. Das aber war auch jedesmal ein unleugbarer Erfolg und ein erfreuliches Ergebnis dieser stets notwendigen Zusammenarbeit; denn immer besteht ja ein echter Wissenschaftsfortschritt gewiß nicht darin, daß eine Fakultät gegen eine andere recht behält, sondern daß die Wahrheit erkannt wird.

V.

Die moderne Wissenschaft ist ein äußerst kompliziertes Gebilde. Sie umfaßt eine große Vielfalt von Haupt- und Nebenfächern, deren weltanschauliche Tragweite natürlich sehr stark variiert. Daher ist auch der Begriff einer «katholischen Profanwissenschaft» mit entsprechender Vorsicht und Zurückhaltung anzuwenden. Dafür maßgebend ist ausschließlich der Umfang gegenständlicher Überschneidung von Glauben und Wissen. Wenn sämtliche Zweige des profanen Wissens sich streng und sauber an die Grenzen des ihnen eigentümlichen Gegenstandes und ihrer spezifischen Methode halten, dürfte sich die so viel befürchtete und bekämpfte «Einengung» durch den sog. konfessionellen Standpunkt auf ein Minimum beschränken. Dies sei behauptet ohne jede Spur von Konzession, sondern lediglich als logische Folgerung des Wesensunterschiedes von natürlicher und übernatürlicher Seins- und Erkenntnisordnung! Tatsächlich aber sind die weltanschaulichen Zusammenstöße auf fast allen Gebieten profaner Wissenschaft viel häufiger, als sich nach rein sachlichen Gesichtspunkten erwarten ließe. Sie lassen sich aber größtenteils, wenn nicht zur Gänze, aus einer bestimmten mehr oder weniger bewußten philosophischen Grundhaltung erklären. Jede Einzelwissenschaft ist natürlich irgendwie der Philosophie verhaftet; denn Philosophie ist die Grundlagenwissenschaft der natürlichen Vernunft. Doch gerade deshalb ist sie auch die weltanschaulich wichtigste und entscheidendste Profanwissenschaft. Keine andere Disziplin hat so viel Berührungspunkte mit der Theologie und der Offenbarung. Darauf ist ja hier hingewiesen worden: der rationale Zugang zur Offenbarung und zum Glauben ist in seiner wissenschaftlichen Form weitgehend durch die philosophische Erkenntnis bestimmt, und

ohne Philosophie gibt es auch kein tieferes Glaubensverständnis, wie es die Theologie anstrebt.

Nur in völliger Verkennung dieser Tatsachen konnte deshalb der Irrtum aufkommen, «es lasse sich jede Philosophie und geistige Richtung... mit dem katholischen Dogma vereinbaren». Pius XII. sagt von dieser Ansicht, daß sie «durch und durch falsch» sei (n. 32). Aber der Papst begnügt sich nicht mit dieser negativen Feststellung. In «*Humani Generis*» wird uns darüber hinaus sehr genau gesagt, welche Philosophie «in harmonischem Einklang mit der göttlichen Offenbarung» (n. 31) steht und deshalb als die von der Kirche «angenommene und anerkannte» (*recepta et agnita*), als ihre Philosophie (*hanc nostram philosophiam*, n. 32) zu betrachten ist: die thomistische. Die beispiellose Anerkennung, die Thomas von Aquin in der Enzyklika von neuem zuteil wird, ist freilich ohne jede Frage das heikelste Thema aller Diskussionen um «*Humani Generis*». Daß die nichtkatholische Welt für diese angeblich «anachronistische Festlegung» auf einen Autor des 13. Jahrhunderts — mag er auch der größte jener Zeit gewesen sein! — nicht das geringste Verständnis aufbringt, sei nur am Rande vermerkt. Bedeutungsvoller für die gegenwärtige Lage der katholischen Philosophie ist der Umstand, daß die kirchliche Stellungnahme zur thomistischen Philosophie in katholischen Kreisen wie schon früher reichliches Unbehagen ausgelöst hat.

Allerdings, was Rom in dieser Hinsicht tut und getan hat, scheint wesentlich mehr zu sein, als was in diesem Zusammenhang über katholische Profanwissenschaft und darin eingeschlossen über katholische Philosophie gesagt worden ist. Aber es scheint nur so! Richtig verstanden ist es genau dasselbe. In allem Kampf für und gegen Thomas wird nur zu leicht übersehen, daß die kirchliche Empfehlung heute und je exklusiv zu verstehen ist als die Empfehlung des kirchlichen Lehramtes, das aber einzig und allein den Glauben, in diesem Falle den Glauben in philosophischen Belangen zu schützen hat. So verstehen wir denn auch ohne weiteres, daß dasselbe Lehramt ohne jeden Selbstwiderspruch die Freiheit der Meinungen oft genug geschützt hat in allen Fragen, die vom Standpunkt der gesicherten Glaubenslehre gesehen in verschiedenem Sinne gelöst werden können, auch im zweifellos nicht thomistischen. Deshalb wäre gewiß nichts so sehr dem Sinn und Geist der Kirche entgegengesetzt als die Quasiunfehlbarkeitserklärung eines jeden Wortes und Satzes des Aquinaten, und nichts wäre zugleich so unthomistisch.

Trotzdem bleibt aber die unbestreitbare Tatsache bestehen, daß die Kirche zumal seit Leo XIII. auf ganz unzweideutige Weise die philosophische und theologische Lehre des hl. Thomas jedenfalls in ihrer Substanz, also in ihren wesentlichen Grundzügen, zum allermindesten in ihren wesentlichen Prinzipien und Schlußfolgerungen als ihrem Ideal gemäß in höchstem Maße empfiehlt. Kein überzeugter Thomist hat Grund, diese Empfehlung zu verharmlosen. Er hat aber auch kein Recht, deshalb die gewährte Freiheit zu bestreiten. Was in den Grenzen dieser Freiheit dem authentischen Thomismus entgegensteht, braucht deshalb zu seiner Rechtfertigung ganz gewiß keine Berufung auf Thomas von Aquin, die schließlich auch wissenschaftlich nicht haltbar ist. Auch hier entscheidet nicht die vielleicht ganz zu Unrecht angerufene menschliche Autorität, sondern die Stringenz der Argumente! Wenn die päpstliche Empfehlung des Thomismus wenigstens dieses eine erreicht, daß man dieser Philosophie nicht bloß mit den Schlagworten der Modernität und der wissenschaftlichen Freiheit, auch nicht mit Miß-

verständnissen und Fehlinterpretationen der thomistischen Doktrin entgegentritt, sondern zum allermindesten den ernsthaften Versuch macht, ihre Behauptungen mit sachlichen Gründen zu widerlegen, dann ist schon sehr viel gewonnen. Nicht zuletzt das, was einst Thomas sich selbst gewünscht hat: «Wenn einer gegen dieses schreiben will, so wird mir das sehr willkommen sein; denn auf keine Weise wird die Wahrheit besser offenbar und wird der Irrtum besser widerlegt als im Widerstand gegen den Widerspruch¹⁶.»

Es ist heute Mode geworden, Thomas als den großen Revolutionär des 13. Jahrhunderts hinzustellen und gerade darin sein eigentliches und vor allem heute gültiges wissenschaftliches Verdienst zu erblicken. Wenn dieses Werturteil der Wahrheit entspricht, dann freilich müßte ein solcher Thomas heute so ziemlich alles Wesentliche, was er einst gelehrt hat, bestreiten! In Wirklichkeit hat er bei allem Gegensatz zum damals vorherrschenden System des christlichen Platonismus niemals das Neue um des Neuen willen gesucht, so wenig wie das Alte um seiner selbst willen. Wenn er im Kampf um Tradition und Fortschritt eine Neuerung vollzogen hat, dann war es diese: in allem nur die Wahrheit des Wirklichen, des Seins zu suchen, und zwar so, wie sie zu suchen ist, die theologische im Dogma, die philosophische in der Evidenz der Sache. Wie außerordentlich stark Thomas der Tradition verbunden gewesen ist, wäre leicht im einzelnen nachzuweisen. Aber wenn er die philosophische Wahrheit in entscheidenden Belangen beim alten Aristoteles zu finden überzeugt war, so wahrlich nur deshalb, weil ihm diese Philosophie allein einleuchtete. Theodor Haecker¹⁷ hat dies in seinem schönen Buch «Was ist der Mensch?» auf unübertreffliche Weise folgendermaßen ausgedrückt: «Die *Philosophia perennis* ist... nicht wahr, weil sie in Augustin und Thomas von Aquin katholisch wurde, sondern sie wurde katholisch, weil sie den Weg zur Wahrheit ging.» In dieser Grundhaltung, in diesem wissenschaftlichen Ethos ist Thomas nicht dem Philosophen, sondern dem Profanwissenschaftler überhaupt zum Vorbild und stets gültigen Programm geworden; denn dieses Ethos fordert nur eines: dem *ganzen* Sein, der totalen Wirklichkeit sich stets offen zu halten! Dieses Programm freilich kann in seiner Ganzheit und Konsequenz nur in katholischer Profanwissenschaft erfüllt werden; denn nur sie anerkennt das Ganze, Natur und Übernatur. Der Katholik, der wissenschaftliche Forschung und Lehre in diesem Geiste treibt, wird allerdings außerhalb seiner Weltanschauung niemals restloses Verständnis finden können. Jede Hoffnung in dieser Richtung ist reine Illusion. Aber er wird als Wissenschaftler das eine Notwendige tun: das ganze Wirkliche zu suchen und zu finden! Daß dies nicht heißen darf, sich in der fruchtlosen Rolle der «*beati possidentes*» zu gefallen, das beweist ihm nichts eindrücklicher als sein katholischer Glaube, der ihm immer wieder neue, vielleicht sogar schwere Aufgaben stellen kann. Aber wenn er in diesem Glauben lebt, kompromißlos, ohne Abzug, ohne Konzession, dann wird er auch den Mut finden und die Kraft von Gott erhalten, seinem Wissenschaftsethos gemäß zu arbeiten, auch im Widerspruch, wenn es sein muß, zu dem, was modern, was neu und populär, was in der Mode ist. Dann wird auch von ihm das Wort des hl. Paulus an die Galater (1, 10) gelten: «Wollte ich noch Menschen gefallen, so wäre ich kein Diener Christi.»

Freiburg (Schweiz) Universitätsprof. Paul Wyser, OP.

¹⁶ De perfectione vitae spiritualis, c. 26.

¹⁷ Was ist der Mensch? Olten, 1949, S. 41.

Ritus und Latein

Von einem Laien

(Schluß)

Es ist heute dringend an der Zeit, den Sinn für das Universale, das Lateinische, wieder zu wecken und zu fördern, wollen wir eine geschlossene Erneuerung des vom Piedestal herabgestürzten Europas! Rom ist die communis patria aller Europäer! Im Latein liegt das klassische Abendland der Antike beschlossen. Im Latein spricht als striktestes römisches Erbe die ratio scripta, das höchst entwickelte Recht zu allen Völkern. Im Latein wurden die unübertroffenen Werke der Griechen, dem Westen vermittelt. Das Latein verband das Abendland mit der großen Welt des Hellenismus, der uns zeitlich aufwärts kulturell wieder verbindet bis zu den alten Völkern Vorderasiens und abwärts bis zum Islam. Das christliche Rom einigte in sich wieder den römisch-hellenistischen und den israelitischen Genius, der teils wieder dem Hellenismus einerseits und den Ägyptern, Babyloniern und Assyriern andererseits verpflichtet war. Im christlichen Rom reichen sich Sem, Cham und Japhet die Hand. Im Latein ruht die christliche Überlieferung des Abendlandes. Durch das Latein verbreiteten sich die Kirchenväter von Osten nach Westen. Durch das Latein wurden die orientalischen, griechischen, afrikanischen, spanischen und galischen Konzilienbeschlüsse überall gleich verbindlich und wurde nach der kulturellen auch die ethische Haltung der europäischen Völker eine feste und einheitliche. Hier ist ein sittliches Fundament Europas. Hier liegt ein wesentlicher Faktor dessen, was Europa einigt. In diesem universell eingestellten Milieu ist die lateinische Liturgie entstanden. Durch den Zusammenbruch des römischen Westreiches wurde das Latein die neutrale und übernationale Sprache aller Abendländer, der Romanen, Germanen, westlichen Slawen und Angelsachsen. Latein ist die Schrift- und Kultursprache aller durchs ganze Mittelalter. Lateiner nannte man durch diese ganze Zeit uns alle Europäer. Durch das Latein wurde der Nationalismus auf Jahrhunderte hinaus noch niedergehalten und wurde die ganze Christenheit geeinigt. Das säkulare Latein prägte ganz Europa mehr und mehr einen gemeinsamen Stempel auf, wie es die karolingische, die ottonische, die kapetingische und die Renaissance des Due- und Trecento lehren. Im 12. und 13. Jahrhundert blühte die Glossatoren-schule, blühten die Universitäten, blühte die Scholastik, alles herrliche lateinische Blumen. Die Glossatoren-schule förderte von Bologna aus wieder das reine römische Recht. Die Universitäten Europas waren jetzt dank dem Latein auch wahrhaft universal und international. Die Universitas Litterarum ward verwirklicht, und man verstand sich hüben und drüben und von Staat zu Staat. Von der Universität Paris aus verbreitete sich die Scholastik, deren Latein zu einem Werkzeug von unerreichter Präzision ausgearbeitet wurde. Ohne Latein könnten wir die klassischen Werke katholischer Philosophie und Theologie nicht mehr lesen. Unsere Verankerung mit unserem urchümlichen Selbst und mit dem dokumentierten Boden unserer Geschichte würden wir verlieren, war ja das Latein Urkunden-sprache bis 1300 in ausschließlicher und bis in die neuere Zeit in teilhafter Weise. Gelehrtensprache aber blieb das Latein bis ins 18. Jahrhundert. Im Latein ist der Humanismus, das moderne Menschentum ausgedrückt. Auch im Barock hat es noch reichliche Blüten und Früchte getrieben. Endlich: Im Latein erstanden die modernen exakten Wissenschaften. Noch sind alle Wissenszweige vom Latein durchsetzt.

Das Latein ist wesentlicher Träger abendländischer Bildung. Latein ist die Bildungssprache Europas. Ohne Latein ist tiefere Bildung nicht möglich und reißt, da die Quellen verstopft werden, Verflachung und Vermassung ein. Im Latein liegt der Urgrund zur Einheit des sonst so vielgestaltigen Abendlandes. Es ist in der gemeinsamen europäischen Geschichte verwurzelt wie keine andere Sprache. Vom Latein sind geistig und kulturell alle ausgegangen. Das Latein ist deshalb ein Instrument des Friedens. Ohne Latein hingegen spaltet sich Europa auf und fällt der Zwie-tracht anheim, vorerst der geistigen, dann der politischen. Das Latein ist immer noch das erhabenste und neutralste zwischenvölkische Verständigungsmittel, die geschichtlich gegebene Weltsprache. Die Gelehrten können sich in ihr von Land zu Land und von Erdteil zu Erdteil verständigen. Ohne Latein gehen die nationalen Wissenschaften vielfach Sonderwege, teilen sich die Meinungen mehr und mehr, wird eine umfassende Orientierung erschwert und werden die fremden Kulturen unterschätzt, die eigene überhoben. Das Latein ist eine vorzügliche Geistes-schule. Es schärft den Verstand, weitet den kulturellen Blick, hält uns hehre Beispiele der Schönheit und Weisheit vor Augen. Das Latein gibt uns einen Maßstab zur Hand, an dem wir moderne Ideen und Sprachen beurteilen und ausrichten können. Nicht umsonst schrieb man zu Goethes Zeit, ja teils sogar im Mittelalter, ein besseres Deutsch denn heute. Am Latein hat sich das klassische Französisch hochgeschwungen, das heute weit umher seinesgleichen sucht. Die großen Vorzüge der französischen Sprache liegen in ihrem mittel-, scholastisch- und klassischlateinischen Charakter. Das Latein ist ein Schlüssel zu modernen Sprachen, nicht nur zu den romanischen, nein, gerade auch zur englischen, aber auch zur deutschen, hält man sich nur recht die Syntax vor Augen. Das Latein ist eine Pforte zum Orbis terrarum, zur weiten Welt. Das Latein ist ein Pfad zur Höhe, es ist die Sprache der Kirche, der christlichen Überlieferung, Gesetzgebung und Literatur. In der lateinischen Kirche zündet hell ein gemeinsames Licht über alle Länder hin. Hier gibt es eine universale Heimat der Seelen. Nur hier gibt es einen geistigen Weltorganismus. Jeder Wissensdurstige kann die Gottesgelehrtheit der ganzen Welt verfolgen, und alle leben dasselbe Leben höherer Erkenntnis und des Glaubens, was sich segnend auswirkt bis hinab zu den einfachsten Laien der verschiedensten Völker. Ohne Latein könnte die Kirche hingegen in nationalistischen Ländern, auf weite Sicht hin betrachtet, sich Sonderbewegungen, Spaltungen, Häresien. Schismen aussetzen, was sie in weiser Vorsorge verhindern will. Der Gebrauch des Lateins beruht auf einem allgemeinen menschlichen Gesetz. Es ist ein Gesetz, daß alle großen Universalsprachen aus der Natur der Dinge hervorgegangen, historische Kultur- und Alt-sprachen waren und sind, in denen das geistige Patrimonium der Universität beschlossen ist. So war und ist es in Ost und West. China kennt das Alchinesische das Konfuzi und die überlautliche Ideenschrift, die alle Idiome gleich ausdrückt, während die volkschinesischen Sprachen von einander sehr verschieden sind. China wäre längst zerfallen ohne das Chinesische des Konfuzi. Ohne das gemeinsame alte sakrale und wissenschaftliche Sanskrit wäre das vielsprachige Indien bei den vielen Kasten längst pulverisiert und atomisiert. Die Völker des alten Mesopotamien wurden durch die gemeinsame Keilschrift zusammengeklammert. Die hellenistischen Völker des römischen Ostreiches von Syrien bis Griechenland und weiterhin bedienten sich bis weit ins Mittelalter des Griechischen, dann zerfielen sie sprachlich und wurden vom Kulturgebiet des Islams aufgesogen. Die isla-

mischen Völker vom Irak bis Marokko gebrauchen in Literatur, Wissenschaft und Kultus das Arabische des Korans, nicht die verschiedenen Volkssprachen, und bilden heute noch eine kulturelle Einheit, wovon neustens die panarabische Bewegung zeugt. Ähnlich wird es auch im Abendlande mit dem Latein bleiben müssen, oder Europa dekadent weiter, zerfällt und geht unter. Symptomatisch haben sich die politischen Schwerpunkte bereits weit nach außen verlegt, nach Neuyork und Moskau. Wir sind kulturell nun einmal die Nachkommen Roms oder dann werden wir die verhadertsten Barbaren, was wir ja schon zu sein begonnen haben, oder Europa wird schließlich zum Anhängsel gescheiterter Teile der Erde. Das ist das paradoxe Resultat des Ultranationalismus!

Aufkommen des Nationalismus und Zurückweichen des Lateins stehen miteinander im Zusammenhang. Man glaubte in der nationalistischen Neuzeit, welcher politisch der Sinn für das Universale mehr und mehr abging, in bornierter Einseitigkeit den Volkssprachen schuldig zu sein, diese allein herrschen zu lassen. Wie kann man aber einen Gemeinschaftsgeist haben ohne Organ? Der Spielraum des Lateins muß wieder erweitert werden, so daß es wieder instand gesetzt wird, die Nationalismen zurechtzuweisen und zu bannen, wie es das während Jahrhunderten getan hat. Das dreist Völkische muß in die Grenzen gewiesen werden, und das Uni-

versale muß ihm die Waage halten, sonst kippt alles in den weit geöffneten Abgrund. Es ist des gegenseitigen Gemetzels genug! Wir wollen nicht völkischer Narrheit unser gemeinsames Heil weiter opfern. Volkssprachen und Latein sind notwendig, die einen für das Partikuläre, das andere für das Universale, Gemeinsame, Verbindende. Man sehe sich vor, daß die Projekte für eine Einigung Europas nicht jämmerliches Geflunker bleiben. Man raffe sich auf aus falsch angebrachter Bequemlichkeit oder gar verkehrter Faulheit und lerne unter anderm auch wieder besser und mehr Latein. Der heutige Tiefstand des Lateins verrät, wie sehr wir schon einer billigen Duodez- und Warenhauskultur verfallen sind, in der sich Denkfaulheit, Verflachung und Vermassung breit machen und die das Wesentliche schnöde verrät. Es ist ein Armutszeugnis, wenn man dem Latein, das doch höchsten Ansprüchen genügen kann, kein Verständnis mehr entgegenbringt. Man verrät dadurch die großen Geister Europas: Klassiker, Juristen, Staatsmänner, Kirchenväter, Kanonisten, Mystiker, Scholastiker, Philosophen, Theologen, Philologen, Mathematiker, Physiker, Mediziner und Humanisten. Man verrät dadurch den menschlichen Gedanken, der in vollkommener, abgerundeter Abgeschlossenheit, Endgültigkeit und allgemeiner Verbindlichkeit ausgedrückt ist! Kepler schrieb mit Recht an Galilei, ein Preisgeben des Lateins sei ein «crimen laesae humanitatis». F. P.

Concordia discordantium sententiarum

Als um die Mitte des 12. Jahrhunderts in Bologna, dem Sitze des Rechtsstudiums, der Camaldulenser-Mönch Gratian, der seinen Geist an der Methode des römischen Rechtes geschult und befruchtet hatte, daran ging, aus dem widerspruchsvollen Kunterbunt der damaligen kirchlichen und staatlichen Gesetze eine Sammlung herzustellen, die für die Studenten des kanonischen Rechtes ein praktisches Lehr- und Quellenbuch zugleich sein sollte, nannte er diese «Concordia (oder Concordantia) discordantium canonum». Spätere nannten sie Decretum Gratiani. An diesen Titel lehnt sich der Verfasser der nachfolgenden Zeilen bewußt an, wenn er aus den Artikeln, die in jüngster Zeit über das Entwicklungsproblem sowohl im allgemeinen wie in der besondern Anwendung auf den menschlichen Leib in der «Schweizerischen Kirchen-Zeitung» erschienen sind, das Fazit zu ziehen sucht; denn auch hier kamen selbst innerhalb der naturwissenschaftlichen Seite des Problems Standpunkte zur Geltung, die auf den ersten Blick einander diametral gegenüberstanden. Der Verfasser hat nun nicht die Absicht, gegen irgend jemand zu polemisieren, denn die Überzeugung, die sich der Theologe, der Philosoph und der Naturforscher auf Grund gewissenhafter Studien gebildet hat, verdient Respekt. Polemik und Kritik wäre höchstens dann am Platze, wenn entweder die Beweisgründe oder das Beweisverfahren grobe Mängel aufweisen sollten; aber auch davon sei hier völlig abgesehen. Das Fazit, das gezogen werden soll, will nicht die wirklichen Gegensätze verwischen oder wegdisputieren, wohl aber gewisse Uebereinstimmungen, concordiae, festhalten, die ebenfalls zutage traten, die aber in der Hitze des Gefechtes nur zu leicht übersehen werden.

Der Verfasser dieser Zeilen gesteht offen und ehrlich, daß er in den Artikeln «Die Verantwortung des katholischen Naturforschers», «Der heutige Standpunkt der Entwicklungsfrage», und «Katholische Stimmen zur Entwicklungsfrage», die in Nr. 27, 1950 bzw. Nrn. 9, 10 und 20, 1951, in der «Schweizerischen Kirchen-Zeitung» erschienen sind, ent-

schieden den Standpunkt jener katholischen Anthropologen vertreten hat, die sich eher zugunsten der Ausdehnung der Entwicklungslehre auch auf den Menschenleib ausgesprochen haben. Aber damit wollte er weder implicite noch explicite je den Standpunkt aufgeben oder verlassen, den er schon vor anderthalb Jahrzehnten eingenommen hatte, als er in der «Schweizer Schule» (Nrn. 18, 19, 21 und 23) «Herkunft und Alter der Menschheit» vom Gesichtspunkt der Natur und der Geisteswissenschaften und der Offenbarung aus untersuchte. Dort schrieb er wörtlich: «Die zahlreichen Versuche der Entwicklungsfanatiker, die den Menschen auch nur dem Körper nach auf rein genetischem Wege aus dem Tierreich herleiten wollten, müssen heute samt und sonders als gescheitert betrachtet werden», und «Aus dem, was über die Vererbungslehre vom philosophischen und naturwissenschaftlichen Standpunkt aus gesagt wurde, ist ohne weiteres klar, daß es über die in seine Natur gelegten . . . Kräfte des Tieres, auch des körperlich dem Menschen am nächsten stehenden Tieres, völlig hinaus geht, einen Leib hervorzubringen, der, als Wohnung und Werkzeug einer Geistseele, mit dieser zu einem einheitlichen Wesen, zum Menschen, sich verbinden konnte». Aber angesichts der Verbindungslinien und der Konvergenzen, die trotz allem die Naturforschung zwischen den tierischen Primaten und dem Menschenleibe feststellen, hielt er es damals und hält es noch heute mit katholischen Philosophen für möglich, daß sich der Schöpfer bei der Erschaffung des Menschen einer bereits belebten Materie bedient habe, bei der anthropomorphistische Art, wie in Gen. 2, 7—19 die Erschaffung des ersten Menschenpaares beschrieben ist, fand er damals und findet er heute diese Auffassung ebenso mit der göttlichen Offenbarung vereinbar, wie das heute geltende heliozentrische Weltssystem mit der biblischen Lehre über die Erschaffung des Weltalls vereinbar ist.

Aber wie die Setzung und Gestaltung der rein stofflichen Welt in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt ist, das auch

durch die modernste Atomforschung nur zum kleinsten Teil aufgeteilt wird, so bleibt auch über den Vorgang der Anthropogenese (Menschwerdung) nicht minder ein geheimnisvolles Dunkel. Dessen ist sich auch voll und ganz jener katholische Zoologe und Anthropologe bewußt, auf den sich bisher der Verfasser dieser Zeilen mit Vorliebe berufen hat, Prof. Dr. Jos. Kälin, Freiburg. Daß dem so ist, beweist das Zitat aus dessen Artikel «Evolutionsprinzip und Menschwerdung» im Aprilheft 1950 des «Hochland», aus dem der Verfasser in Nr. 48, 1951, der «Schweizerischen Kirchen-Zeitung», S. 595, eine längere Stelle angeführt hat. Darnach ist auch für diesen entschiedenen Anhänger der Entwicklungslehre diese nur Teilerklärung für die leibliche Seite des menschlichen Bion; ein höheres Primatentier war nur präorientierte, im göttlichen Schöpfungsplane vorgesehene Material-Ursache des Menschenleibes.

Im gleichen Zusammenhange, beinahe im gleichen Atemzuge konnte aber der Verfasser auch aus der Artikelserie «Naturwissenschaftliche Tatsachen aus der Genesis gegen allgemeine Entwicklungslehre», die Dr. J. Schn. in Nrn. 34—36 der «Schweizerischen Kirchen-Zeitung» hatte erscheinen lassen, eine Stelle anführen, die grundsätzlich dasselbe besagte: infolge des göttlichen Schöpfungsbefehles hätten Arttypen aus den schon vorhandenen durch sprungweise Neubildung hervorgehen können, wobei sie von den abgeänderten Ursprungstypen Organe und Organteile mitgenommen hätten. Die Ausführungen von Dr. med. et phil. R. Zdansky in Nrn. 9—11 der «K.-Z.» (1952) zeigten, welche Bedenken und Schwierigkeiten aus dem spezifischen Bau des Serums und des Eiweißes der verschiedenen Artzellen gegen eine allgemeine Entwicklung erwachsen. — Vom Standpunkt der Paläontologie und der Embryologie und der ganzheitlichen Entwicklung der Lebewesen aus kommt der

Bamberger Gelehrte Oskar Kuhn in seiner Schrift «Die Deszendenztheorie», die 1951 in zweiter Auflage im Verlag Kösel erschienen ist, zu demselben Ergebnis: «Es liegen keine Tatsachen vor, aus denen die Abstammungslehre mit logischer Notwendigkeit gefolgert werden müßte.» Aber trotz dieser Ablehnung schließt er seine Schrift (S. 168) mit den vielsagenden Worten: «Trotz aller hier gemachten Einwände wollen wir den Entwicklungsgedanken an sich keineswegs als wissenschaftlich untragbar hinstellen, wir können und müssen sogar eine Evolution, von den ältesten Lebewesen zu den heutigen hinführend, oder auch nur Teilabschnitte des Lebens umfassend, hypothetisch zulassen. Dabei haben wir uns aber stets bewußt zu bleiben, daß es sich um eine Hypothese handelt, deren wissenschaftlicher Erklärungswert bei kritischer Betrachtung weit hinter den früher ausgesprochenen Erwartungen zurückbleibt.»

Das Fazit ist also: Die ehemals auf teils ungenügendem Beobachtungsmaterial, teils völlig unzulänglichen Erklärungen aufgebaute und aus einer materialistischen Weltanschauung heraus propagierte allgemeine, planlose Entwicklungs- und Abstammungslehre ist und bleibt abgetan. Aber um die tatsächlich vorhandenen Ähnlichkeiten, Analogien, Konvergenzen und Kontinuitäten soweit als möglich aus den geschöpflichen Ursachen zu erklären, kommt der Naturforscher nicht daran vorbei, die Entwicklungslehre als Arbeitshypothese heranzuziehen, freilich eine solche, die von einem göttlichen Schöpfungsplane weiß, der, wenn neue Umverhältnisse vorlagen, aus den vorhandenen Arten andere und höhere Arten hervorgehen ließ. Die materialistische Deszendenztheorie ist tot, Lebensrecht im Rahmen der wissenschaftlichen Bewährung hat aber die theistische Entwicklungslehre.

Dr. P. Theodor Schwegler, OSB., Einsiedeln.

Die erste heilige Messe in der Dschungel

Schwerfälligen Schrittes, denn es lasten schon dreißig zu Fuß zurückgelegte Kilometer in meinen Beinen, vom Dunkel der Tropennacht und der steten Unsicherheit des Weges umhüllt, näherte ich mich der Stadt Kuala-Trengganu im Norden der Malayischen Bundesrepublik. Ist es wirklich Weihnacht? Warum läuten keine Mitternachtsglocken? Warum vernimmt man nur dann und wann den heiseren Schrei eines Dschungeltieres auf diesem unheimlichen Weg? Erst vor wenigen Tagen wurden, ganz in der Nähe, zwei britische Wachsoldaten von kommunistischen Partisanen überfallen und umgebracht.

Weihnacht? Mit einem leisen Heimweh denke ich zurück an meine Kindheit, an das Jesuitennoviziat, an die Aussendung nach China, an die harten, aber doch glücklichen Jahre unter den Bauern von Hokienfu, an den Missionsfrühling in Potowchen, an die Gründung der Pfarrei in Peking, an das Gefängnis, die Verurteilung zum Tode, die Befreiung und Ausweisung, dann nach allen möglichen Irrfahrten die Ankunft in Malaya, das Erlernen der südchinesischen Sprache, die ersten Bekehrungsversuche unter den Millionen chinesischer Einwanderer, die hier als Grubenarbeiter, Händler, Bauern und Handwerker tätig sind.

Während ich so träumend dahinschreite, schreckt mich ein Schuß auf. Die englische Wache gab ihn in die Luft ab. Sie schreit mir entgegen: «Halt und Hände hoch!» Ich tue wie befohlen und antworte mit ganzer Kraft: «Merry Christmas!» Darauf kommt der britische Soldat auf mich zu, schaut mich im Lichte seiner Taschenlampe erstaunt an und fragt: «A European Missionary?» «Yes, a frenchman and a jesuit of China.» Da kniet sich der Soldat vor mich hin, erklärt, er sei auch Katholik und bittet um den Segen. Ob er wohl bei mir beichten könne? Ich bejahe es. Während ich ihm die Ermahnung erteile, gelingt es uns beiden nicht mehr, die Tränen zurückzuhalten. Wer hätte das geahnt, daß ich in ganz heidnisch-mohammedanischem Land,

eine Viertelstunde vor Mitternacht, einen braven Wachtposten auf der äußersten Front der abendländischen Welt, unter funkelndem Tropenhimmel beicht hören dürfe? Etwas Weihnachtsstimmung zog da in zwei verlassene Herzen ein. Als wir Abschied voneinander nahmen, zog er eine Zehn-Dollar-Note hervor: «Nimm das, Pater, ich bin zwar arm, aber an dieser glücklichen Weihnacht möchte ich auch etwas Gutes getan haben.» Ich versprach ihm, wieder zu kommen und in Trengganu eine Missionsstation zu errichten.

Habe ich nicht zu viel gesagt? Daß mein unausrottbarer Optimismus mich doch immer zu solchen Aussagen hinreißt! Die Erinnerung an den vorgestern aus der Schweiz erhaltenen Brief setzt der frohen Stimmung einen Dämpfer auf. Darin schrieb mein einziger Freund und treuer Helfer, daß im Jahre 1952 mit keinen Gaben zu rechnen sei. In der Tat, dieses Jahr überwies er mir mehr, als er hatte; so stürzte er sich durch Geldaufnahme in Schulden, viele tausend Franken Schulden, die er, der gewiß nicht zu den Reichen dieser Welt gehört, im kommenden Jahr pünktlich abzuzahlen hat. Wieviel Gutes war aber nicht aus der neugegründeten Schule hervorgegangen? Über hundert solide Bekehrungen! Die Schule ist zu klein, sie müßte erweitert werden. Wohin ich komme, umringen mich die Chinesen: «Auch für unsere Knaben und Mädchen muß Du eine Schule eröffnen.» Dieses Spiel wiederholt sich in Dutzenden von Städten, in Hunderten von Dörfern.

Da plötzlich fährt mir ein neuer Schrecken in die Knochen. Während ich so traurig dahinsinnend weitermarschiere, bin ich in die Vorstadt von Trengganu hineingeraten und sehe plötzlich Kinder auf mich zueilen, denen Erwachsene folgen. Bin ich in das Fallnetz der Partisanen hineingeraten? Es wäre nicht so übel, in dieser Heiligen Nacht als Märtyrer zu sterben. Vielleicht gewährt mir das Christkind diese Gnade? Damit wäre ich all die

verzweifelten Sorgen um Neugründungen, Ausbau, Bekehrungsarbeit los.

«Schenfu, böser Schenfu, warum hast Du uns so lange warten lassen?» faucht mich lächelnd ein vierzehnjähriger Chinesenbub an. «Ja, verzeiht es mir. Aber der Weg war weit, und unterwegs mußte ich noch einen Soldaten beichtören.» Schon hat sich eine nach Dutzenden zählende Gruppe von den heißgeliebten Schlitz-äuglern um mich geschart.

«Die Weihnachtsmesse liest Ew. Paternität bei mir», hob der alte Dsang an, «ich habe schon alles festlich hergerichtet.» «Was meinst denn Du», gab ihm sein Freund Tsao zurück, «Deine große Stube sei hinreichend für alle diese Leute?» Guter Rat schien teuer. Am Ende der Straße war ein geräumiger Platz, mit Palmen eingezäunt. Dsang und Tsao brachten in Eile einen Tisch und einige Teppiche hin, während ich das schwere Bündel von dem Rücken schob, das den Notaltar, die Maßgewänder, den Kelch und alles andere, sogar eine kleine zusammenklappbare Krippe aus Metall enthielt. Kerzen wurden angezündet, an 120 Taufschüler knieten sich auf bloßer Erde nieder, vom 73jährigen Dsang bis zum bloß achtjährigen Ts'u. Kein einziger Christ war da. Zum erstmal, seitdem die Welt besteht, ward hier unter Palmen in der Weihnacht-Mitternacht 1951 das immerwährende Lob-, Dank-, Sühn- und Bittopfer dargebracht. Mit welcher Andacht und welchem Interesse folgten die Chinesen der heiligen Feier! Neugierige stießen hinzu, aber ohne irgendwie die Ruhe zu stören. Wie gewannen in diesem Milieu die heiligen Worte der ersten Mitternachtsmesse einen viel tieferen, viel ergreifenderen Sinn. «Apparuit gratia Dei Salvatoris nostri omnibus hominibus, erudiens nos . . .»; und in der Frohbotschaft: «. . . evangelizo vobis gaudium magnum, quod erit omni populo: qui natus est hodie Salvator . . . Gloria in altissimis Deo, et in terra pax hominibus bonae voluntatis»; und beim Offertorium: «Laetentur coeli, et exsultet terra ante faciem Domini: quoniam venit.» Als ich die kleine Hostie emporhob und um Gnade für diese Gutwilligen und für alle Heiden, alle Glaubensboten, meine Wohltäter und alle Menschen bat, da vernahm ich ein leises Weinen in den Scharen. Wie sehnten sie sich nach der Taufe! Aber wie konnte ich sie zulassen? Ihre Unterweisung ist noch ungenügend und einen Tauflehrer vermochte ich immer noch nicht für diese geliebten Katechumenen bereitzustellen.

Nach dem heiligen Opfer segnete ich sie und teilte Weihnachtsgeschichten aus und erzählte ihnen chinesische Weihnachtsgeschichten. Sie drangen in mich, wenigstens an diesem Tage bei ihnen zu bleiben, ihnen endlich einen Tauflehrer zu schicken, sie wollten sich die Hälfte seines Soldes am Munde absparen, eine Kapelle zu errichten. Nach dem Glück, das heilige Opfer mitten in heidnischem Lande dargebracht zu haben, überflutet mich wieder der alte Strom der Sorge und des Nichtleistenkönens selbst dessen, was unbedingt notwendig ist. Gegen drei Uhr zerstreut sich die Gemeinde. Ich nehme das Angebot des alten Dsang an, mir in seinem Hause zwei Stunden Ruhe zu gönnen. Haus ist eigentlich ein irreführendes Wort, es handelt sich um eine armselige Bambushütte, voll Ungeziefer, eng und klein und dumpf, mit Fenstern aus geöltem Papier.

Um fünf Uhr morgens hat der Wecker alle Mühe, den «Lastesel Gottes» aus seinem Schlaf zu wecken. Der Gastgeber bietet eine Kanne vorzüglichen Tees an. Da über 20 km Weg zu bewältigen sind und den Missionaren diesbezüglich besondere Erlaubnis gegeben wurden, weise ich das kostbare Getränk nicht zurück. «Paternität, Paternität, ich bin alt und kann jederzeit sterben. Tausen Sie mich doch, damit ich in den Himmel komme. Senden Sie uns doch einen Tauflehrer! Bauen Sie doch eine Kapelle! Errichten Sie doch für meine Enkel eine Schule! Sie wird schon am ersten Tage übertoll sein. Beim Eingang der Stadt wäre ein so schöner Platz! Die Regierung besitzt ihn und würde ihn für tausend Dollar verkaufen. Es steht ein kleines Häuschen in Bambus darauf, das dem Katechisten und dem Pater als Wohnung dienen könnte. Die Regierung wollte ursprünglich das Doppelte haben. Mit dreitausend ließe sich eine Schule bauen. Was sind viertausend Dollar? So ein einziges Maschinengewehr kostet deren sechzehn. Schenfu, liebster und mächtigster Schenfu, laß doch unsere Seelen nicht wegen so ein paar lumpigen tausend Dollar zugrunde gehen. . .» Diese Litanei bekam ich immer wieder zu hören. «Aber, Freund Dsang, ich bin arm, fast noch ärmer als Du; woher soll ich das Geld nehmen?» — «Hat denn Ew. Paternität keine Freunde in fernen Ländern? Unter Freunden hilft man sich! . . .» Ja, wenn er es wüßte, der gute alte Dsang, wie ich mir die Finger wund schrieb mit Bittbriefen und nicht einmal so viel von Europa und aus den USA. bekam, daß ich das Porto damit bestreiten konnte! Doch weg mit diesen Sorgen.

Es ist Weihnacht, schließlich auch für einen alten Jesuitenmissionar.

Wieder reihte sich Kilometer an Kilometer, und wiederum mußte man Wachen passieren, Pässe vorweisen, mit einem Friedensgruß und Weihnachtswunsch vorüberziehen. In den Muskeln brannte Müdigkeit, und die Beine begannen ihren Dienst zu versagen. Ich schleppte mich mehr vorwärts, als daß ich ging. Gegen neun Uhr brachen meine Kräfte zum erstmal zusammen. Doch wieder zu mir gekommen, zwang ich mich zum Weitermarsch. Ein neuer Ohnmachtsanfall folgte. Endlich kam Dzung in Sicht. Da raste ein Militärauto vorbei, hielt an. Die mit Maschinenpistolen bewaffneten Insassen nahmen den «verdächtigen» Wanderer genau in Augenschein, sie freuten sich riesig, einen europäischen Missionar in dieser von Kommunisten verseuchten Einöde entdeckt zu haben. Zum Mitfahren eingeladen, vermochte ich die letzten zwanzig Kilometer (ich hatte mich in der Distanz sehr getäuscht) in einer Viertelstunde zurückzulegen. An zweihundert chinesische Katechumenen und 22 Neugetaufte warteten schon seit sieben Uhr auf den Pater. Die Feier der zweiten Weihnachtsmesse nahm unverzüglich ihren Anfang. In einer kurzen Predigt wurde die Frohe Kunde von der Erlösung eindringlich dargelegt. «Pater, wir haben einen chinesischen Priester gefunden. Er würde zu uns kommen. Aber es fehlt an einer Wohnung. Kauf ihm doch ein kleines Pfarrhaus. Hier in Dzung wohnen sechstausend Chinesen und es würden sich gut die Hälfte bekehren, wenn nur einmal Schule, Pfarrhaus und Kirche vorhanden wären.» Die Chinesen übergaben eine Summe von 500 USA.-Dollar, die Hälfte von dem, was nötig ist, ein Zweizimmer-Häuschen für den Pfarrer zu erwerben. Wird sich in Europa eine erbarrende Seele finden, welche die zweite Hälfte stiftet? Dem Christkind wird die Sorge anvertraut. Das menschliche Bemühen scheidert sooft in göttlichen Dingen, aber die Gnade bewirkt auch heute noch Wunder der Barmherzigkeit in reicher Fülle.

Ein Soldat zwingt mich, die freundschaftliche Unterredung mit der Gemeinde abubrechen, denn das Flugzeug, das mich nach Kuantun bringen soll, könne nicht mehr länger warten. Rasch schwingt sich mich auf das bereitgestellte Pferd, und im schärfsten Galopp geht es davon, zum Notflugplatz. Wenige Minuten später rast der Düsenjäger, um einen «schwarzen» Passagier bereichert, in die 240 Kilometer südlicher gelegene Stadt. Der Geschwindigkeitsmesser pendelt zwischen 600 und 720 km. Knapp eine halbe Stunde später ist Kuantun, die große Stadt im Zinnminengebiet erreicht. Die von einem westschweizerischen Wohltäter errichtete Kirche ist viel zu klein, um die Gläubigen und die Taufschüler aus allen Nationen zu fassen. Sie hat 800 Plätze, heute aber befinden sich gut 1500 darin, zusammengepreßt wie Heringe. Lauter Jubel löst sich aus, als der schon seit neun Uhr erwartete Missionar endlich eintrifft, den irischen und englischen, indischen und französischen Soldaten und Kaufleuten, den zahlreichen Chinesen und Flüchtlingen aus zwanzig Ländern das Weihnachtsoffer des göttlichen Lammes darzubringen. Es ist gerade Mittag, als der Kelch emporgehoben wird, trotzdem die Predigt ausfiel. Mehr als dreihundert nähern sich dem Tisch des Herrn, und die Hostien mußten in vier Teile geteilt werden. Gestern hatte P. Joy, ein Irländer, den ganzen Tag Beicht gehört, um am späten Abend ins Minengebiet von Sungzei zu wandern, wo er an drei verschiedenen Orten Messe liest und an zwei Orten über sechzig Erwachsene in die Kirche Christi aufgenommen hat. Am Nachmittag findet auch in Kuantun Taufexamen statt, und die glücklichen Taufschüler empfangen gegen Abend in der festlich geschmückten Kirche, einem Stahlzementbau, das Sakrament der Wiedergeburt. In solchen Augenblicken fühlt sich der Missionar wie in den Himmel versetzt, reichlich für alle Mühen und Sorgen, Leiden und Entbehrungen belohnt. Dann ist Abendandacht mit Segen. Die Monstranz fehlt noch, und so benützen wir den Meßkelch dazu.

Glücklich, aber todmüde, sinkt der alte «Broussard» (Landmissionar) auf die Bambusdecke nieder. Der Schlaf hält ihn für elf Stunden gefangen. Die Sorge für die Zukunft erlischt in einem herrlichen Traumbild. Er sieht, wie Schule an Schule sich reiht, wie immer neue Chinesenkinder im Glauben unterrichtet werden, wie Schwestern aus Europa herbeieilen, Armenapotheken zu eröffnen und Waisenkinder zu betreuen, wie der Halbmond erblaßt und das Kreuz des Christkinds erstrahlt, wie eine Katechistenschule eröffnet und ein kleines Seminar für künftige einheimische Priester eröffnet wird. Leider alles nur ein Traum, oder eher ein festes Bauen auf Denjenigen, welcher der ewige Sieger ist und in alle Ewigkeit bleibt.

P. Andrew Joliet, SJ. (übersetzt von E. Schorer)

Aus der Praxis, für die Praxis

Vom «weißen» Tod

Pressemeldungen zufolge traf es letztes Jahr in Genf auf 2000 Geburten 2500 legale Abtreibungen. Der Fall hat Aufsehen erregt, und Staatsrat Pugin, der Vorsteher des kantonalen Departements für Arbeit, Hygiene und öffentliches Unterstützungswesen, erklärte, diesen Zuständen ein Ende machen zu wollen. Von überallher komme man nach Genf zwecks Unterbrechung der Schwangerschaft, denn man wisse, mit welcher Leichtigkeit man dort die nötigen «Ermächtigungen» erhält. Von den «legalen» Abtreibungen betrafen 40 Prozent in Genf wohnhafte Personen, alles andere waren Zugereiste. Für Baselstadt lauten die Vergleichszahlen: 4000 Geburten, 570 «legalisierte» Abtreibungen. Man sieht, die Auslegung der strafgesetzlichen Bestimmungen ist entschieden eine etwas verschiedene.

Man fand in Genf den Ausweg darin, daß man das Leben der Mutter auch dann für gefährdet erklärt, wenn diese mit Selbstmord droht, sich über drohende seelische Störungen, Überbeanspruchung der Nerven usw. beklagt. Es ist die psychiatrische Indikation, das Zeugnis des Nervenarztes, das hier wahre Orgien feiert. Der Staatsrat will nun eine Revision der Bestimmungen durchführen. Die angegriffenen Ärzte wehrten sich mit dem Hinweis, dadurch vertreibe man den Abortus ins Hinterhaus, in die Kammern der Pfuscher und Geschäftlimacher. Offenbar ziehen es diese famosen Jünger Äskulaps vor, den Abortus im Vorderhause vorzunehmen, als Fach- und Sachverständige, ohne natürlich Geschäfte zu machen. Es geht eben nichts über ein gewisses ärztliches Berufsethos, das sich hocheherben dünkt über Pfuscher des Hinterhauses. Dabei sind sowohl die Hände der Pfuscher wie solcher «Ärzte» rot vom Blut unschuldig gemordeter Kinder.

Eine solche Generation entsetzt sich an Diskussionen über die Todesstrafe, während sie kaltblütig die Tötung von Tausenden und aber Tausenden von Kindern «legalisiert». Was wären schon einige Todesurteile von Schwerverbrechern gegenüber diesem kaltblütigen, legal drapierten und kunstgerecht vorgenommenen Massenmord unschuldigen Lebens? So weit kommt man logischer- und praktischerweise, wenn man das göttliche Naturgesetz von der Unverletzlichkeit des unschuldigen Lebens übertritt und das Prinzip preisgibt. Direkter Abortus ist Tötung unschuldigen Lebens. Daran ändert die gesetzliche Eindämmung der Anwendung prinzipiell nicht das Geringste. Man erinnert sich an eine ähnliche Diskussion um die in Zürich ebenfalls grassierende Abtreibungsseuche (Siehe «KZ.» 1947, S. 79 ff., 391 ff., 1948, S. 282 f.)

A. Sch.

Kirchenchronik

Päpstliche Radiobotschaft an das japanische Volk

Am verflossenen Ostersonntag richtete der Hl. Vater eine Radiobotschaft Dum sollemni hoc die an das japanische Volk. Einleitend sprach der Papst, daß er an Ostern, da in Rom und auf dem ganzen Erdkreis die Glocken die Botschaft vom auferstandenen Christus verkünden, als deren Begleiter im Radio zu den Japanern spreche. Eingeladen zu dieser Botschaft, habe er dieser Einladung gerne Folge geleistet. Schon lange habe er den Wunsch gehabt, seiner tiefen und aufrichtigen Liebe zu Japan öffentlich Ausdruck zu geben. Trotz der weiten Entfernung über Kontinente und Meere hinweg wünsche er den Bischöfen, Priestern, Missionaren und allen Katholiken Japans frohe Ostern und allen Japanern Glück und Wohlergehen. Der Hl. Vater folgt besorgten und liebevollen Sinnes dem Ge-

schicke Japans. So wie er teilnahmsvoll an traurigen Ereignissen teilnimmt, so freut er sich herzlich an glücklichen Ereignissen. Denn seine ihnen wohlgeneigte Gesinnung läßt alles, was sie bewegt, gleichsam wie durch einen Wellenschlag in sein Herz zurückströmen. Der Papst schätzt das japanische Volk hoch und hat große Hochachtung vor seiner Geschichte und vor seinen Charaktereigenschaften. Dazu zählen sein mit Freundlichkeit gemischter Ernst, die zähe Ausdauer im Handeln und Leiden, der Eifer für treue Pflichterfüllung, der Einsatz für das allgemeine Wohl, die Pflege der freien Künste, der solide und traute Sinn für die Familie, dem leider jetzt nicht geringe Gefahren und Schäden drohen.

Der Hl. Vater möchte noch etwas hinzufügen, was er nicht verschweigen darf: Er freut sich darüber, daß das Evangelium, das ihnen zuerst vom hl. Franz Xaver verkündet worden ist und heute von so vielen eifrigen Missionaren verkündet wird, in Japan heute so großer Hochschätzung, Wohlwollen und Freude begegnet. Da die Herrlichkeit und das Licht, die Fülle der Wahrheit und der Liebe des Evangeliums die größte aller Gaben ist, welche von Gott stammen, so kann und will der Hl. Vater nichts Besseres wünschen, als daß das anbrechende Licht sich in Japan zum vollen Mittag entfalte. Der göttliche Erlöser hat geweißt, als er die Zukunft der kommenden Jahrhunderte überschaute, daß viele aus dem Oriente am Gastmahl des himmlischen Reiches teilnehmen werden (cfr. Lk. 13, 29). Möge doch dieser Wunsch an geliebten Volke Japans in Erfüllung gehen, für dessen Wohlergehen der Hl. Vater zugleich mit demjenigen aller Katholiken innig zu Gott bittet: «O König aller Völker und ihr Ersehnter, o Aufgang, Abglanz des ewigen Lichtes und Sonne der Gerechtigkeit» (große Magnifikat-Antiphonen vor Weihnacht!), erweise Dich den Japanern gnädig, welche Du liebst und die auch wir in Dir wahrhaft lieben!

Das Osterfest, das gefeiert wird, ruft freudvoll in Erinnerung, daß der göttliche Erlöser, nachdem er durch die Bosheit der Menschen, die er zur Wahrheit und Tugend gerufen und eingeladen, ans Kreuz geschlagen worden war, triumphierend vom Tode auferstanden ist. Das läßt vorerst alle Christen, dann aber auch alle andern Menschen, die in der Verbannung auf Erden weilen, ein zur Erneuerung des Lebens, welche die Laster mit der Wurzel ausrottet, die Sünden alle tilgt, die Sitten richtig bildet und einen neuen Frühling in aller Herzen erblühen läßt.

Das, was die Osterfeier versinnbildet, möge Jesus Christus, der Sieger über den Tod, mit seinem Lichte und mit seiner Gnade allen Menschen schenken. Das möge ein sehr erwünschtes Vorzeichen für einen voll wiederhergestellten und gefestigten wahren Frieden wie auch für ein von Tag zu Tag zunehmendes Wohlergehen sein. Das wünscht und erbittet der Papst ganz besonders für das ihm teure japanische Volk. Eine große geschichtliche Vergangenheit gereicht ihm zur großen Ehre. Jedoch haben Leiden und Ruinen jüngster Vergangenheit viel Unglück über Land und Volk gebracht. Mögen ihnen baldmöglichst glücklichere Zeiten beschieden sein durch die Gnade Gottes: ein Aufstieg aus dem Auf- und Niederwogen der geschichtlichen Krise.

A. Sch.

Kanton Solothurn Grundsteinlegung der Marienkirche in Olten

Am Ostermontagnachmittag, dem 14. April 1952, segnete der hochwst. Bischof von Basel und Lugano, Mgr. Dr. Franz von Streng, den Grundstein der neuen Marienkirche auf dem rechten Aareufer in Olten. Das Gebiet rief schon lange einer eigenen Pfarrkirche, nachdem seit einiger Zeit ein eigener Pfarrvikar die besondere seelsorgerliche Betreuung übernommen und das Bedürfnis darnach erfreulicherweise noch vermehrt hatte. Seit Jahrzehnten schon war ein Bauplatz gesichert, allerdings leider nicht in möglicher bester Lage. Der Kirchenbau, der in den Jahren billigeren Materials und erheblicher Subventionen möglich und wünschbar gewesen, muß nun mit einer Kostensumme von anderthalb Millionen Franken rechnen, die allerdings von der bewährten Opferfreudigkeit der Oltnen Katholiken und angesichts des guten finanziellen Standes der römisch-katholischen Kirchengemeinde Olten ohne allzugroße Schwierigkeiten aufgebracht werden dürften. In seiner Ansprache dankte der bischöfliche Oberhirte für das bisher Geleistete, wünschte dessen Weiterführung und Vollendung und mahnte an den geistigen Kirchenbau. Abends vereinte ein einfaches Mahl einen engeren Kreis geladener Gäste. Kirchenrats-

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

An die Pfarrämter und Rectores ecclesiae der Diözese Basel

Wir erinnern, daß am dritten Sonntag nach Ostern das Kirchenopfer für unsere Seelsorger (Arbeiterseelsorger) in allen Morgengottesdiensten aufzunehmen ist. Wir bitten, dasselbe bereits am nächsten Sonntag in allen Morgengottesdiensten mit einer warmen Empfehlung in angemessenem Wortlaut vorzuerklären und die Empfehlung am dritten Sonntag zu wiederholen: «Das St.-Josefs-Opfer ist für die kantonalen Sozialseelsorger (Arbeiterseelsorger) unserer Diözese bestimmt. Die Bestellung dieser Seelsorger, die sich jeder Pfarrei zur Verfügung stellen und mit ihrer Erfahrung auf dem Gebiete der sozialen Frage gerne auch den Pfarrvereinen zu Diensten sind, hat sich überall gut bewährt und verdient die Unterstützung aller Kreise. Der hochwürdigste Bischof empfiehlt dieses Opfer angelegentlichst und erwartet, daß es sich vielenorts noch verdoppelt.» Mit Gruß und Segen!

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

präsident Dr. R. Büttiker bot dabei einen fesselnden Rückblick auf die Entwicklung von Katholisch-Olten seit der Kulturkampfzeit.

Der Tag der Grundsteinlegung fand seinen Abschluß mit dem Pfarreiabend im Stadttheater von Olten. In dessen Mittelpunkt stand das von Eduard Fischer verfaßte Festspiel: Das Spiel der Oltnen Kirchen. Pfarrer Fritz Kamber von St. Martin eröffnete den Reigen der Ansprachen mit der Begrüßung und übergab dann dem hochwst. Bischof das Wort zu seiner Ansprache über Papst Pius XII. Pfarrvikar Edmund Gmür schloß den Abend und die Feier mit dem Wunsche und der Erwartung, daß übers Jahr die Glocken der neuen Marienkirche läuten mögen!

A. Sch.

Persönliche Nachrichten

Abtei Disentis.

An Stelle des verstorbenen H.H. P. Dekan Benedikt Malin, OSB., ernannte der hochwst. Abt Dr. Beda Hophan den bisherigen Subprior Dr. P. Viktor Schönbacher zum neuen Dekan und H.H. P. Bruno Grimm zum neuen Subprior.

Rezensionen

Dr. med. P. Plattner: *Glücklichere Ehen*. Praktische Ehepsychologie. Verlag Hans Huber, Bern 1950, kartoniert. 85 Seiten.

Unter diesem Titel schrieb der Mediziner und Chef der bernischen Nervenheilanstalt Münchenbuchsee ein überaus aktuelles, praktisches und handlich schmales Büchlein über Ehekonflikte, soweit sie begründet sind in den verschiedenen seelischen Grundhaltungen der einzelnen Funktionstypen, der extravertierten und introvertierten, oder nach Jung; der Denk- und Gefühlstypen, der Intuitions- und Empfindungstypen. Je nach dem Typus verhält sich auch der Eros. Dr. Plattner geht es darum, Ehekonflikte verständlich zu machen, die sich zum Teil mit Notwendigkeit aus dem verschiedenen Verhalten der in der Ehe verbundenen Typen ergeben. Wer um diese Dinge weiß, der versteht sich wohl besser, an den typisch andersgearteten Ehepart-

ner anzupassen. Eheleuten hilft dieses Bändchen, ihre mühe- und leidvolle, aber auch reizvolle Angleichung leichter zu vollziehen. Seelsorgern und Eheberatern zeigt es einen natürlichen Weg zur Lösung von Ehekonflikten, die auf dem Zusammenfallen gegensätzlicher Typenpaare beruhen. Ihnen allen sei die Lektüre dieser wertvollen Schrift empfohlen. F. M.

Soziale Fragen, im Lichte der päpstlichen Rundschreiben, von Dr. P. Clodoald Hubatka, OFM Cap., Neuauflage.

Wenn ein Buch in einem Jahr vergriffen ist, spricht diese Tatsache von seiner Aktualität und Zutrefflichkeit zugleich. Die menschliche Gesellschaft leidet. Helfen kann ihr nur, wer mit gesundem Auge untersucht und passende Hilfsmittel vermittelt. Dazu will der Autor seine Leser befähigen. Darum die Klärung der Begriffe, die Scheidung von Wahrheit und Irrtum. Glücklicherweise ist der Neuauflage auch ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis beigegeben worden, daß diese Begriffe rasch aufgefunden werden können. Ein Vergleich der ersten und zweiten Auflage läßt aber auch erkennen, wie gründlich jedes Kapitel durchgearbeitet und auf neueste Zitate, Ergebnisse ausgeglichen wurde, so z. B. bei Kommunismus, Liberalismus, Kapitalismus und seine sittlichen Gefahren. Aus den vielen Stellungnahmen Pius' XII. hat manches Zitat seinen passenden Platz bekommen. Die wahre Demokratie ist besonders behandelt. Man merkt es dem Buche an, der Verfasser lebt in der Materie und verfolgt die Entwicklung und weiß darum die neuesten Vorgänge. Mit verbesserter Einteilung und vermehrter Ausschaltung von Fremdwörtern wurde die Neuauflage auch dem Laien noch zugänglicher. O. Z.

Hermann Diem: Existenzdialektik von Sören Kierkegaard. Evangelischer Verlag AG., Zollikon-Zürich 1950, 207 S. brosch.

Ein Preisausschreiben war der äußere Anlaß zu dieser Arbeit, die denn auch den Preis davontrug. Der Verfasser hatte schon früher ein Werk herausgegeben: Philosophie und Christentum bei Sören Kierkegaard, und war also als Kierkegaardkenner besonders legitimiert zu diesem Werke, dessen Aufgabe er in § 1 gut umschreibt und angesichts der dialektischen Theologie, aber auch der katholischen Fassung mit Kierkegaards Werk (durch Häcker, Guardini, Przywara usw.), wie schließlich der Einwirkung auf die Philosophie der Gegenwart (Jaspers, Heidegger, Sartre). Die scholastische Philosophie und Theologie mit ihrem klaren und einheitlichen Begriffsgepräge wird sich hier in diese neue und eigene Terminologie einarbeiten müssen, um die dahinter stehende Geisteswelt zu verstehen und sich mit ihr auseinanderzusetzen zu können. Diese Übersetzungsarbeit ist unerlässlich und vorliegende Arbeit ein kundiger Führer in der Übersetzung, in deren Kritik wir allerdings eigene philosophische und theologische Wege gehen. A. Sch.

Dr. Albert Mitterer: *Elternschaft und Gattenschaft*. Verlag Herder Wien 1949, 160 S. gb. Hln.

Das diesbezügliche Weltbild des heiligen Thomas wird mit demjenigen der modernen Welt konfrontiert. Das Buch setzt die andere Arbeit des Verfassers über die Zeugung der Organismen, besonders des Menschen, nach dem Weltbilde des hl. Thomas und dem der Gegenwart voraus, wenn es auch einen selbständigen und sich abgeschlossenen Inhalt aufweist. Der Verfasser unterscheidet und behandelt die Elternschaft entwicklungsbiologisch: Stammeselternschaft und Treuelternschaft (Kap. 1 und 2), um sich dann mit den naturgesetzlichen Rechten und Pflichten zu befassen, die sich daraus ergeben (Kap. 3). Die Sexualmoral wird gut tun, diesen Darlegungen ihre Aufmerksamkeit zu schenken, selbst wenn sie einige manichäische Eierschalen dabei abstreifen würde. A. Sch.

WEIHRAUCH

KOHLE / OEL

WACHSRODEL

J. STRASSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF u. HOFKIRCHE
TELEFON (041) 2 33 18



Mai-Madonna

Holzstatue m. Kind, Höhe 150 cm, in Natur gebeizt, sofort lieferbar. Einheimische Arbeit.

J. Sträßle, Luzern,
Telefon (041) 2 33 18.

- Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.



Wenn
Auswahl - Qualität
dann zum **Huthaus**
JENNY
Luzern
Krongasse 14

Tropical

ist in der Bekleidungsbranche zu einem Begriff geworden für den idealen Sommeranzug in Reinwolle. — Gegenwärtig z. B. an der Muba in origineller Weise in allen Herren-Modifarben ausgestellt. — In schwarz führe ich diese Spezialität in feinsten Konfektion in allen Größen. Vestons in 1- oder 2reihig. Mit Hose nur ca. Fr. 240.—. Es lohnt sich bestimmt, einen Versuch zu machen!

J. Sträble, Luzern Seit 30 Jahren
Tel. (041) 233 18 Priesterkleider

Katholische
EHE -anbahnung durch die
älteste, größte und erfolgreichste kath. Organisation (18 Jahre.)
Auskunft durch **Neuweg-Bund**
Fach 288 **Zürich 32 / E**
Fach 11003 **Basel 12 / E**

SOEBEN ERSCIENEN :

Neue Mai-Lesungen

Abt Augustin Borer, OSB.:
Bernadette, das Gnadenkind
v. Lourdes

132 Seiten, broschiert Fr. 3.95
Bitte, lassen Sie sich dieses
Büchlein vorlegen! Erhältlich
in jeder Buchhandlung.

Waldstatt-Verlag AG., Einsiedeln

Mai-Altar

Blumenvasen, unzerbrechlich, in Messing und Kupfer, stark beschwerte Füße, innen verzinkt. **Cachepots**, für Topfpflanzen und Schnittblumen verwendbar, mit rostfreien Gittereinsätzen. — Schweizer Qualitätsartikel, die nach den USA. exportiert wurden. Verstellbare **Leuchter**, **7-Licht**, ermöglichen jede Woche neue Formgebung, ausziehbar in die Höhe. Reinmessing, doppelte Tropfteller, Spitzen und Aufsteckhülsen.

J. Sträble, Kirchenbedarf,
Luzern, Telefon (041) 233 18.

Meßwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung
Tel. 057 / 71240

● Beedigte Meßweinelieferanten

Soutanen

aus unserem eigenen Atelier. Ausgefällter, tadelloser Schnitt in Spezialverarbeitung.

Alle Größen vorrätig Fr. **195.— 215.—**

Schwarze Hosen reines Kammgarn

ab Fr. **52.—**

Verlangen Sie Auswahlendung!

GRANICHER
Qualität enttäuscht nie

Weggisgasse 36-38 LUZERN Kornmarkt 12

Neuaufgaben!

Wilhelm Hünermann, Der endlose Chor, Ein Buch von den Heiligen für das christliche Haus. 3. Aufl. Mit 16 Bildtafeln. Ln. Fr. 31.45.

P. Antonius Wallenstein, O. F. M., Praktischer Führer zur christlichen Vollkommenheit (Gebet, Opfer, Liebe). 3., verbesserte Auflage. (Früher unter dem Titel: «Katechismus der christlichen Vollkommenheit») Hln. Fr. 11.45.

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE - LUZERN

Kirchen - Vorfenster

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG.
Steinhausen

mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

Praktische Neuheit

Wasserdichter Überrock mit geschlossenem Kragen oder Revers zu Fr. **95.—**

Soutanen nach Maß ab Fr. **185.—**

Feldprediger-Uniformen mit Mütze ab Fr. **350.—**

Fr. Cotting, Schneidermeister, Freiburg

Pl. Notre-Dame 166 - Tel. 2 12 87

Christenlehrkontrollen

mit schönem, solidem, violetterm Leinwandüberzug, mit hübscher Vergoldung versehen, mit Ösen und auswechselbaren, weißen, linierten Kartoneinlagen, zu Fr. 2.50. Eine etwas billigere und gleichwohl solide Ausführung zu Fr. 1.80. Zu jeder Kontrolle eine Ersatzleinlage zu 10 Rappen gratis.

Bei **J. Camenzind**, Buchbinder, **Wohlen (AG)**.

Turmuhrenfabrik J. G. Baer Sumiswald

Gegründet 1826 · Telefon (034) 4 15 38

Das Vertrauenshaus für beste Qualität
und gediegene Gestaltung

Die Heizung Ihrer Kirche

mit

- Warmluft

hygienisch und wirtschaftlich idealstes Heizsystem. Garantiert zugfreie Wärmeverteilung, bei kurzer Aufheizzeit. Vermeidet Schwitzwasserbildung und Bauschäden. Beste Referenzen.

Kostenlose und unverbindliche Beratung durch

WERA-Apparatebau AG. BERN

Gerbergasse 23/33 (Nähe Bärengraben)
Telefon (031) 3 99 11

bekannt für gute Kirchenheizungen

Für den Marienmonat

P. PATRICIUS RÜST

Maria, die Mutter Jesu

Marienlesungen
86 Seiten, gebunden Fr. 4.70

«Dieses Büchlein möchte die katholische Seele, deren Grundgesinnung auf das Heimweh nach dem himmlischen Paradies eingestellt ist, zum Wandern mit Maria einladen und die Liebe zu Maria wie den beständigen Pilgergesang der Heimatsuchenden pflegen.»

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder beim Verlag der Buchdruckerei der «Thurgauer Volkszeitung», Frauenfeld.

VERTRETUNG VON PRIESTERKLEIDERN
Chasublerie - Schmuck

A. ARGOD & CIE. CREST Drôme (FRANCE)

R. C. DIE 1453 - gegr. 1831

hat die Generalvertretung für die ganze Schweiz für alle ihre Artikel der untenstehenden Firma anvertraut. Sie hält sich zu Ihrer Verfügung u. erwartet Ihren Besuch.

G. Chevrolet, Bekleidungshaus, 14, rue de Romont, Fribourg
(Einfuhrbewilligung)

Zutaten für die Herstellung von Kirchenschmuck.

Veston-Anzüge

fertige Konfektion in allen Größen

aus besten englischen und schweizerischen Kammgarnen hergestellt. Stoffe wie: Serge, Drapé, Panama, Tropical und Fresco.

Sehr schöne Verarbeitung — gediegene Paßform
Vorteilhafte Preise

Im Spezialgeschäft

ROOS-LUZERN

b. Bahnhof, Haus Monopoli, Eingang Frankenstr. 2

Telefon (041) 20388

Ein neuzeitliches Maiandachts-Büchlein

KÖNN/HAAG

Die Maienkönigin

im Lichte der Heiligen Schrift

31 biblische Lesungen und Gebete für den Monat Mai

Die Lieder sind aus den deutschschweizerischen Diözesan-Gesangbüchern zusammengestellt.
Steifbrosch. Fr. 2.10, ab 25 Expl. Fr. 2.—, ab 50 Expl. Fr. 1.90, ab 100 Expl. Fr. 1.75.

Das Büchlein ist wie kaum ein anderes geeignet, in die altbeliebte Maiandacht neuen Geist hineinzutragen und ihr starke Anziehungskraft zu verleihen.

In allen katholischen Buchhandlungen

BENZIGER-VERLAG EINSIEDELN

Haushälterin

sucht Stelle zu geistl. Herrn in Pfarrhaus oder Kaplanei auf 1. Mal oder später. Referenzen und Zeugnisse vorhanden.

Offerten erbeten unter 2585 an die Expedition.

Witwe, tüchtig in Haus und Garten, absolut ehrlich, sauber und verschwiegen,

sucht Stelle

zu geistlichem Herrn. Friedlicher, allzeit frohmütiger Charakter, bescheidene Ansprüche. Offerten erbeten unter Chiffre 2586 an die Expedition.



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine

beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekanntesten Vertrauensfirma

Fuchs & Co., Zug

Telephon (042) 4 00 41

Religiöse Literatur

Buch- und Kunsthandlung

Räber & Cie.

Luzern

Berücksichtigen Sie die Inserenten der Kirchen-Zeitung